

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 13

Artikel: Eine Lesbosfahrt
Autor: Walser, Fridolina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kelten, hörte, wie die Pfropfen von den Champagnerflaschen knallten und das Getümmel durch die Säle rauschte. So ein Fest verschlug ihm den Atem, und doch verlohrnte es sich, auch von solchem Glanze einmal eine Vorstellung zu bekommen.

Man war in den Dezember hineingeraten. Gritli schrieb: „Ihr steckt nun schon mitten im Winter. Vom Schnee wissen wir nichts. Es ist wohl ein bißchen frischer geworden, aber man geht noch spazieren und genießt die herrliche Luft am Strande. Diese Promenade solltet ihr einmal sehen. Der schöne Weg ist in die Felsen gehauen. Aber eine halbe Stunde geht man von einem Ende zum andern, schaut übers Meer und freut sich an den herrlichen Farben. Bald schimmert es grün, bald blau und violett, je nach der Sonne, der Tageszeit und den Wolken, die am Himmel dahinziehen. Manchmal fährt ganz weit draußen ein Schiff vorbei, oder dann taucht bei der hellsten Sicht ein Zipfel von Corsica auf. Am wunderbarsten aber ist es, wenn die Wellen wie

Berge daherkommen. Zuoberst tragen sie einen silberglänzenden Schaum. Im Sturme spritzen sie haushoch auf und schlagen wie toll an die Blöcke und Mauern. Wer ihnen zu nahe gerät, erhält eine salzige Taufe. Kaum hat sich so eine Woge den Scheitel eingerannt, ist schon eine andere da und wieder eine. So dauert es stundenlang. Man bekommt nie genug, diesem Toben des Meeres zuzuschauen. Wenn ich im Hotel ein halbes Stündlein freie Zeit habe, renne ich hinunter an den Strand. Immer ist's wieder anders. Als ich gestern so in die Unendlichkeit hinaus starzte, ward mir zumut wie damals auf dem höchsten Punkte des Goldwang: herrlich ist der Blick ins Grenzenlose, und man kommt auf Gedanken, auf Fragen und Träume, in denen der liebe Gott die größte Rolle spielt. — Jetzt ist ja schon bald Weihnachten, und die halbe Zeit meines Aufenthaltes in der Fremde um. Oft möchte ich das Rad, das so schnell herumwirbelt, etwas zurückhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsfahrt.

Mit Brausen gar absonderlich
Der Lenz fährt durch die Lande;
Noch sträubt und sperrt der Winter sich —
So sträube dich und sperre dich
Ein Weilchen noch,
Du mußt ja doch
Entfliehn mit Schimpf und Schande.

Im Walde rauschen grün und schlank
Belaubte Siegesbogen;
Mit Flöten- und Schalmeyenklang,
Bei Wachtelschlag und Amselsang,
Im Liederdust
Kommt durch die Luft
Der König Lenz gezogen.

Die Blumenstauden beugen schon
Die Häupter als Vasallen;
In Veilchenpolstern schwillt sein Thron,
Und eine rote Rosenkron
Sein junges Haupt
Dornlos umlaubt,
Und blaue Fahnen wallen.

Richard Hugo.

Eine Lesbosfahrt.

Von Fridolina Wallser.

Der kleine griechische Dampfer „Lesbos“ hatte den Piräus um 19 Uhr verlassen und fuhr über Chios nach Lesbos, jener Insel, die das Ziel meiner Sehnsucht darstellte. Die vielen einheimischen Passagiere, Männer, Frauen und Kinder, für die einbrechende Nacht in bunte Shawls und Decken eingehüllt, lagen schweigsam auf Deck oder in den Seitengängen, auf ihre manchmal

umfangreichen Bündel gelagert, oder beseitigten noch die Reste ihrer frugalen Abendmahlzeit. Es waren Bilder dabei, die zu Herzen gingen. Fremde, rührende Schicksale. Die Aprilnacht blieb glücklicherweise mild. Aber der Dampfer fing an in Aeols Wind zu schwanken. Nein, es war ein tückischer Dämon, der aus vollen Backen blies, dem Dampfer gerade in die Flanke. Wir stiegen

mit seemännischer Hilfe in die Kabine hinunter, in der wir kaum mehr stehen konnten. Es hatte sich ein heftiger Siroccosturm erhoben. Ich fühlte Gewissensbisse, meinen Mann zu der Fahrt veranlaßt zu haben. Wer geht denn je nach Lesbos, der nicht gehen muß? Und wozu? Um die Luft einzuatmen, die durch Sappho verklärt wurde! Ist das ein genügender Grund, um das Leben des an der Begeisterung weit weniger beteiligten Partners aufs Spiel zu setzen? Zu spät. Wir steckten in der Kabine des „Lesbos“ wie Mäuse in der Falle. Mein Gefährte hatte bereits seinen Tribut an das Meer geleistet. Lange lag ich im tadellos reinen Kabinenbett unverdient seetüchtig wach, und es schien mir, als ob der Wellen- und Maschinenlärm im ungestümen Schaukelrhythmus schrieen: tu l'as voulu, tu l'as; tu l'as voulu, tu l'as.

Es waren noch friedliche Tage, als wir nach Lesbos fuhren. In den frühen Morgenstunden legte sich der Sturm, und um 6 Uhr heulte die Dampfsirene vor Chios. Wir eilten auf Deck, wo die Spuren der überstandenen Nacht noch sichtbar herumlagen. Auch sonst, welch anderes Bild! Leben, Leben überall im Dampfer, ein erwartungsvolles Treiben. Das altberühmte Städtchen Chios lag vor uns im lichten Tage. Am Quai hatten sich Menschen angesammelt, die, vom Ufer aus, der Einfahrt unseres etwa 1800-Tonnen-

Dampfers beiwohnten. Die meisten Passagiere gingen an Land, in die neue Heimat vielleicht. Dann stiegen die Händler ein, die ihre Waren anboten. Uns interessierte besonders der Joghurt-Händler, der sehr begehrt war. Die in Griechenland üblichen bräunlichen Steinguttöpfchen stellte er nach der Mahlzeit wieder in das flache Gestell zurück, das Löffelchen reinigte er mit dem Zipfel seiner weißen Schürze und steckte es in den Gürtel zu den saubern.

Kahl und felsig ist die Anhöhe, an deren Fuß die Stadt, die sich mit sechs andern rühmt, der Geburtsort Homers zu sein, im frühen Tage liegt. Wird sie ganz erwachen? Unbekannte Ortschaften haben eine übernächtige Leere in Ton und Gebäuden, wenn sie aufwachen.

Der tapfere „Lesbos“ fuhr nun lange nordwärts, dem kleinasiatischen, grünen, einsamen Ufer so nahe wie in einem mittelgroßen See, und der blaue, wolkenlose Himmel glänzte lichtgrau über der unbeschreiblichen Bläue des Meeres. Endlich im Norden ein Strich, die Insel Lesbos, auf welche die Meereswogen, der tiefsinnigen Mythe nach, einst Kopf und Leier des toten Orpheus spühlten!

Die Hauptstadt Mytilene versteckte sich bis fast zuletzt. Als sie sich aber entfaltete, grüßte die Dampfersirene sie zweimal mit so eindringlichen Jubellauten, daß sie schallend über die Hügel ver-



Mytilene auf Lesbos.



Mytilene: Der Spital.

hallten. Vielleicht war die Stimme meines Herzens darin. Wir fuhren dem Südhafen entgegen. Sonne! Mytilene, die Stadt des Pittakus, lag vor uns, die Stadt, die von Sapphos Ruhm leuchtet und Alkaios' und Arions Namen verkündet. Sie lag im Mittagssonnenschein, am Fuß grüner Hügel, nicht groß, doch langgestreckt, halbkreisrund, mit der charakteristischen Halbinsel im Osten, die einst die Akropolis trug und jetzt die malerische Genuesenburg hält, energisch ins Meer greifend. Mytilene macht keinen altertümlichen, nicht einmal einen exotischen Eindruck und besitzt kein imposantes Aussehen wie unsere Seestädte, wiewohl sie lieblich am Meer steht. Heroisch aber wird das Bild von den Hügeln aus, auf denen im Altertum das Theater stand, das über die Stadt und die Akropolis hinaus auf das märchenhaft blaue Meer und die kleinasiatischen Berge schaute. Dort versteht man die Geschichte Mytilenes, die Liebe und Begeisterung eines Volkes, das inmitten dieser großartigen Natur die schöne Heimat zur herrlichen Kulturstätte werden ließ, ja zum Urgrund der geistigen Entfaltung von Alt-Hellas.

Auf einem der Hügel fällt, wenn man einfährt, ein großes, modernes Gebäude auf. Wir sollten bald erfahren, daß es ein mustergültiger Spital mit 148 Betten (darunter 120 Freibetten) für chirurgische und pathologische Krankheiten ist.

Wir durften ihn besuchen. Wir wurden in die modern ausgestatteten Kranken- und Operationssäle geführt. Räume und Gänge, groß und luftig, sind in heller Farbe gehalten. Überall herrscht peinliche Ordnung und Reinlichkeit. Die große Rekonvaleszententerrasse schaut auf Mytilenes Wundermeer. Zarte Rasenbeete, mit blühendem Frühlingsflor eingefast, zieren den Garten, in dem auch eine griechisch-orthodoxe Kapelle steht. Alles harmoniert mit dem durch den Opferwillen des Volkes entstandenen Bau, der seine Wohltaten den Leidenden spendet. Ein recht drückendes Problem bleiben immer noch die Flüchtlinge aus Kleinasien und Armenien. Unter unsern Augen entstanden die Fundamente für ein neues Quartier zugunsten dieser Armen. Es ist wohl keine Übertreibung, wenn man behauptet, ein heldenhaftes Volk bewohne Lesbos, denn die Insel ist wiederholt schweren Prüfungen ausgesetzt gewesen. Ihr Reichtum ist ihre Fruchtbarkeit.

Wir fuhren zu den uralten, noch benützten, warmen Heilquellen in Thermi bei Mytilene. Zwischen beiden Ortschaften liegt das herrliche Küstengelände, wo jährlich das Fest der Karneien zu Ehren Apollos stattfand. Wir lustwandeln zwischen blühenden, duftenden Lavendel- und Rosmarinhecken in einem Privatgarten Mytilenes. Wir sahen das neue Lungenanato-

rium ob Hagiasos, den entzückenden Golf von Hiera, die Olivenhaine. Aber auch in diesem gesegneten Klima gedeiht nichts ohne Mühe. Das tapfere Landvolk war an der Arbeit mit Pflug und Ochsendressen, und an den kargen Halden um den rauhen Olympos kann man beobachten, wie jeder einzelne Olivenbaum kreisrund um- und aufgemauert wurde, damit er seine Erde behält und das Regenwasser auffängt. Nicht, daß diese Bodenkargheit etwa dem Charakter der Inselbeschaffenheit entspricht, im Gegenteil. Aber wo sie vorkommt, sagt die Art, wie sie bekämpft wird, vom zähen Arbeitswillen dieses Inselvolkes. Zwei Straffinerien haben das große, schöne, blitzsaubere Dorf Hagiasos wohlhabend gemacht, das steil an einen Felsenkegel hinaufklettert, ein Dorf, in dem die alten Frauen in Pluderhosen gehen, die Mädchen aber Jupentragen.

Auf dieser grünen, unbergeflüchten Insel, die Sappho „die Perle aller Inseln“ nannte und wo

wir, vorzüglich versorgt, acht Tage weilten, erfuhren wir, wie im übrigen Griechenland, die natürliche Liebenswürdigkeit ihrer Menschen, eine antike Gastfreundschaft, die alle Schicksale überdauernd, den Aufenthalt auf der griechischen Erde so reizvoll gestaltet.

Wir erlebten eine schöne, stille Rückfahrt auf dem tiefblauen Aegeischen Meer, begleitet von der Sonne, von Möven und spielenden Delfinen. Das Meer lächelte wie ein See, die anatolischen Berge leuchteten im Nachmittagslicht, rechts beglückte die grüne Lesbos, und wir riefen entzückt: „Wie auf dem Vierwaldstättersee! Etwas blauer! Etwas größer!“ Am nächsten Frühmorgen grüßten wir, vom Deck aus, den uns vertrauten, blendendweißen Suniontempel, der jetzt als gespenstige dunkle Silhouette im Gegenlicht der Morgendämmerung lange, lange im gleichen Rhythmus mit uns auf- und abtanzte. Ein göttlicher Morgengruß und ein schöner Schlußakkord zur glückhaften Lesbosfahrt.

Der Brüder Baguric erste und letzte Liebe.

Von Mia Munier-Problewska.

Über dem Adriatischen Meer am westlichen Horizont glühten noch die Abendfeuer, die nach Sonnenuntergang lange die lilablauen Silhouetten der vorgelagerten Inseln sanft umsäumen. Die See war still und dunkel, durchsetzt mit den zitternden Spiegelungen der Hafensichter. Gegen den blauen Samt des nächtlichen Himmels standen bewegungslos die breiten Palmenkronen am Quai. Niko Baguric hatte das alles hundertmal gesehen, aber er sah es jeden Abend wieder an mit seinen eingesunkenen, fiebrigen Augen, ehe er durch einen Seiteneingang das große Fremdenhotel betrat, in dessen Café er die erste Geige spielte. Niko Baguric hatte als ganz kleiner Bube schon auf einem fürchterlichen Violinchen zu kratzen begonnen. Es war ein Geschenk des alten Trödlers gewesen, der neben Mutter Bagurics Wäscherei in einem dumpfen Verließ seinen Laden hatte. Sie wohnten, wie alle armen Leute in der Altstadt Spalatos, im Gebiet des Diokletianums, das ja die vielen Fremden herlockte. Spalato stand noch heute nach 1600 Jahren im Schatten des großen Imperators und seiner Bauten.

Hygienisch waren diese Armeleutewohnungen im Diokletianum nicht. Die sonnenlose Dampfhölle zwischen den alten, unverwüstlichen Steinen hatte schon die Kinderlunge des Niko ruiniert im

Verein mit dem übelriechenden Dunst in Mutters Waschküche. Wenn er nun vernünftig gewesen wäre und ein Handwerk erlernt hätte, das ihn satt machen konnte, dann wäre es vielleicht nicht so schlimm geworden. Aber er hatte durchaus das Geigenspiel lernen wollen und hatte sein Ziel erreicht nach tausend ungeschlafenen Nächten und tausend Hungertagen.

Nun war er erster Geiger im ersten Café in Spalato und geigte alle Abend im Frack und weißer Binde mit roten Fieberflecken auf den eingefallenen Wangen. Er war am Ziel und doch nicht am Ziel, denn er wollte Hörer haben, wirkliche Hörer, nicht Leute, die Zeitungen lasen, schwatzten, Schach spielten oder mit Schokolade, Torte und Kaffee beschäftigt waren. Wer von den Hunderten, die täglich durchs Café gingen, wer hörte seiner Geige Singen, Jubeln und Schluchzen? Keiner, kein Einziger!

Doch! Einer lauschte, soweit er das Lauschen mit seiner Arbeit verbinden konnte, das war Nikos kleiner Bruder Jakob, der durch die Protektion des Älteren eine Stellung im Hotel bekommen hatte. Er trug von sechs bis zwölf ein großes Tablett mit Kuchen zwischen den Tischen umher und bekam seine Lohnung je nach der Menge der verkauften Stücke.

Dem kleinen Jakob hatten Moderluft und